

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 7

Artikel: Der Tageslauf eines Pflanzers im Urwald [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum Abmarsch bereit. Ich möchte es nur noch geschwind meinen Eltern sagen.»

Der Hauptmann lachte spöttisch: «Wir kennen das. Ihr denkt an Flucht. Morgen wäret Ihr über alle Berge.»

Werdmüller: «Die Sache ist einfach. Wir geben dem alten Leemann durch einen Boten Bericht. Sein Sohn habe eine Reise nach Flandern angetreten. Dort müsse ihm die fehlende Erziehung beigebracht werden.»

Leemann wurde nun abgeführt. Der Hauptmann von Salis zahlte der Bleulerin ihren letzten Sold aus. Dann fügte er noch bei: «Urlauber Jakob Bleuler, Ihr seid nun der Dienstpflicht enthoben. Ich werde meinem Onkel Eure Geschichte erzählen.»

Werdmüller: «Wir aber wünschen der künftigen Meisterin Hottinger einen Buben. Der soll einmal Fähnrich werden und das blau-weiße Banner der Stadt Zürich tragen.»

Ende.

Der Tageslauf eines Pflanzers im Urwald (Schluß)

Heute sind drei gekommen, deren Hütte eingestürzt ist. Sie ersuchen um Urlaub, bis sie eine neue gebaut haben. Zwei Säger melden, die bestellten Balken liegen im Buschwald draußen zum Abtransport bereit. Nun brauchen sie Leute, welche die Balken herschleppen helfen. Ein anderer Waldarbeiter hat einen Baumstamm zum Zersägen hergerichtet. Er fragt, was für Bretter er sägen müsse. Drei, vier, fünf Meter lang? Zwei, zweieinhalb oder drei Zentimeter dick.¹

Zwei Aufseher teilen mit, ihre Leute hätten die aufgetragene Arbeit nur teilweise erledigen können. Einer möchte einen Vorschuß haben. Sein Schwiegervater habe ihm die junge Frau wieder heimgeholt, weil er sie noch nicht fertig abbezahlt habe. Ein anderer hat sein Buschmesser verloren. Einem zweiten ist es gestohlen worden. Und das eines dritten ist so stark abgenützt, daß ich ihm ein neues geben muß. Ein Erdarbeiter hat beim Felsbrechen seine Spitzhacke verdorben. Er möchte sie gegen eine neue umtauschen. Der Schlosser ist ebenfalls da. Er liefert die neu geschärften Pickel ab. Nachher gebe ich ihm anderes Werkzeug, das er ebenfalls instand setzen soll.

Nun kommen noch zwei unbekannte Gesichter an die Reihe. Sie möchten Arbeit. Ich schreibe zwei Kontrakte (Kontrakt = Vertrag, Uebereinkunft) und mache zwei Arbeitsbücher bereit. Verträge müssen von beiden Parteien

¹ Zum besseren Verständnis: Mechanische Sägereien fehlen im Urwald. Die Zufuhr von Schnittholz ist vorläufig wegen der fehlenden Straßen nicht möglich. Darum müssen die Bretter und Balken an Ort und Stelle mit Handsägen geschnitten werden.

unterschrieben werden. Unterschreiben heißt bei unsern Negern den Fingerabdruck geben.

Auch Frauen kommen. Da sitzt eine mit einem blauen Auge und Beulen im Gesicht. Ihr betrunkenener Mann hat sie geschlagen, weil das Essen nicht rechtzeitig bereit war. Eine Mutter bringt ihr Kind her, das einen Ausschlag hat. Ich solle ihr einen Barua (Brief) schreiben, damit sie es in das Spital bringen dürfe.

Schon lange habe ich bemerkt, daß im Hintergrund noch einige Männer warten. Nun wagen sie sich hervor. Was wollen die von mir? Soll ich überhaupt weiterfahren oder für heute Schluß machen? Ich kann nicht hart sein. Und so frage ich auch sie nach ihrem Begehrt. Wieder bittet einer um einen Vorschuß. Er möchte eine Frau kaufen. Ich schicke ihn weg. Er geht. Kaum hat er sich zwanzig Meter entfernt, setzt er sich ins Gras. Er wartet, bis alle übrigen abgefertigt sind. Vielleicht; so hofft er, läßt sich der Bwana doch noch erweichen.

Einer hat ein Kironda (Wunde) und möchte leichtere Arbeit. Ein anderer ist erst kürzlich eingestellt worden. Er bittet um ein Brett und einige Nägel. Denn er möchte eine Tür zu seiner «Villa» machen. Einer bringt drei Eier. Den schicke ich zu meiner Frau. Zwei Arbeiter wollen einen neuen Kontrakt abschließen, der alte ist abgelaufen. Wieder schreibe ich zwei Verträge und will sie unterschreiben lassen. Ich nehme den einen beim Daumen, um diesen auf das Stempelkissen und nachher noch auf den Kontrakt zu drücken. Er zögert. «Na taka nini?» (was willst du?) frage ich. «Ja, mein Vater», erwidert er, «du bist ein guter Vater; und ich bin schon ein alter Arbeiter von dir. Aber . . .» «Was aber?» unterbreche ich ihn. «Ja, aber ich bin müde. Ich mag nicht mehr jeden Tag Felsen brechen. Ich hätte gern eine andere Arbeit, eine Akkordarbeit. Dann könnte ich früher heimgehen. Meine Felder sind im Rückstand. Ich sollte Mais anpflanzen.»

Es sind halt Kinder. Ungescheut melden sie mir alle ihre Wünsche. Und wie Kinder schütten sie ihr Herz vor mir aus. Da werde ich weich. Es fällt mir dann schwer, einen der Wartenden zurückzuweisen. Und so frage ich noch den Heiri und den Hans nach ihrem Begehrt. Der Heiri möchte ein Kartassi (Papier). Denn er kann schreiben. Er hat jetzt bald die nächste Abzahlung für seine Frau beieinander, und möchte das dem Schwiegervater berichten. «Und du, Hans, was willst du von mir?» Hans will eine Säge leihen. Er hat im Busch draußen eine Hütte gebaut. Nun möchte er noch die Bäume fällen, die ums Haus herumstehen. Ich schlage ihm vor, das mit dem Buschmesser zu machen. Aber es ist ein dicker und sehr harter Baum dabei. Darum glaubt er, mit einer Säge schneller vorwärtszukommen.

Endlich, endlich ist der letzte fort. Es ist fünf Uhr. Schnell setze ich mich an die Schreibmaschine. Ein dringender Geschäftsbrief muß noch

geschrieben werden. Kaum habe ich das Papier eingespannt, da tönt es «Bwana!» durch das Fenster herein. «Mach, daß du zum Kuckuck kommst!» rufe ich dem Störefried auf gut Schweizerdeutsch zu. Aber er bleibt stehen. Ich beginne zu schreiben: «Sehr geehrter Herr!» Der Kerl steht immer noch draußen und regt mich auf. Ich reiße die Bürotür auf und will ihn wegjagen. Da erkenne ich, daß es einer der Leute aus unsern Gewächshäusern ist. Sofort weiß ich Bescheid. Die Pumpe streikt wieder einmal. Ich gehe mit dem Mann. Die Pumpe wird ausprobiert und der Fehler gesucht. Eine Dichtung ist geplatzt und muß ersetzt werden. Ich suche bei den Ersatzteilen. Aber eine passende Dichtung ist nicht zu finden.

Vielleicht kann Olga helfen (Olga ist die Frau meines Sohnes). Ich frage sie: «Olgi, hast du keine alten Schuhe? Wir sollten in der Pumpe eine neue Dichtung einsetzen und finden nichts Passendes.» Olga sucht und bringt mir ein Paar alte Halbschuhe. Sie sind abgetragen und gefallen ihr auch wegen der Form gar nicht. Sie freut sich, daß bei dieser Gelegenheit die Schuhe endlich verschwinden werden.

Vorsichtig schneide ich ein passendes Stück heraus. Die Pumpe wird wieder montiert (montieren = aufbauen, zusammenbauen, aufstellen) und ausprobiert. Aber o weh! Der Druck ist zu groß für das alte Sohlleder. Die Dichtung platzt wieder.

Unterdessen ist es sechs Uhr geworden. Dem Manne an der Pumpe ist nicht mehr wohl. Denn ich habe ihn angeknurrert, er hätte früher kommen sollen. (Vorher hätte ich zwar keine Zeit für ihn gehabt.) Und nochmals tönt es: «Olgi! Olgi!» Olga weiß: ihr Mann ist aufgeregt. Ruhig fragt sie: «Was ist, Mucki?» «Ja, siehst du», erwidere ich ärgerlich, «jetzt habe ich die Schuhe umsonst zerschnitten. Ich hätte sie ganz gut noch ein paarmal tragen können. Hast du keine alten Gummischeuhe mehr?» Olga sucht und findet. Nochmals schneide ich eine Dichtung. Und nochmals probieren wir die Pumpe aus. Endlich ist sie wieder betriebsfähig.

Und nun können wir uns zu Tische setzen. Ein gutes Essen von Olga löscht allen Aerger aus. Ihr Mann wird wieder ruhig. Aber die Schreibarbeiten sind noch nicht erledigt. Und so heißt es nach dem Nachtessen, wie schon so manches Mal: «Ich habe noch im Büro zu tun.»

So vergeht ein Tag nach dem andern. Jeder Nachmittag bringt die gleiche Belagerung. Und jedesmal wiederholt sich das gleiche Frag- und Antwortspiel. Der einzelne denkt, er habe ja nur eine Kleinigkeit vorzubringen. Mir aber nehmen die vielen Fälle zusammen doch recht viel Zeit weg. Meine wichtigsten Arbeiten kann ich regelmäßig erst nach dem Nachtessen erledigen. Ihr werdet begreifen, daß ich oft recht müde bin.

Etwas anderes wäre es, wenn hier Arbeiter im Ueberfluß vorhanden wären. Ich muß aber froh sein, wenn die Leute nach Arbeit fragen. Und darum muß ich sie subtil (zart, fein, sorgsam) behandeln. Der Erfolg ist

denn auch nicht ausgeblieben. Ich darf stolz sein auf das Erreichte. Meine Nachbarn staunen. In kurzer Zeit habe ich viele, ausnahmsweise viele Arbeiter einstellen können. Ich kann nun großzügig Pläne machen. Und alles geht erfreulich vorwärts. Noch vor einem halben Jahr hätte ich mir das nicht träumen lassen.

Kristalle aus unserer Heimat

Im Haslital (Kt. Bern) gibt es geheimnisvolle Berghöhlen. In diesen sind die Wände voll Kristalle. Kristalle sind Edelsteine. Die Leute in jener Gegend heißen diese Edelkristalle auch «Strahlen». Denn sie strahlen am Tageslicht bald rosarot, bald violett, bald braun oder tiefschwarz. Früher fand man so große «Strahlen», daß sie ein Mann allein nicht vom Boden aufheben konnte.

Das Grimselgebiet gehört zu den reichsten Kristallbergen. Die Bauern im Haslital merkten schon früh den Geldwert der «Strahlen». Manchmal reisten Mailänder Kaufleute bei ihnen vorbei. Diese kauften die Kristalle gerne. In Mailand machten Kunsthandwerker daraus Schalen, Leuchter, Becher und Schmuckstücke für Frauen. Könige und Fürsten wollten Kristalle aus unserem Lande für ihre Sammlungen haben. Darum wurden viele Bauern und Hirten «Strahler» (Kristallsucher). Das war für sie ein schöner Nebenverdienst. Immer wieder streiften sie durch die Einöden des Gebirges. Sie kletterten an die Felswände hinauf. Sie spähten in alle Ritzen und Löcher hinein. Eis und Kälte sprengten jeden Winter wieder neue Felskammern auf, bald da, bald dort.

Im 18. Jahrhundert war die beste Zeit für die «Strahler». Mit Pulver und Pickel öffnete man Bergspalten und Felsrisse. Zuerst aber hatte man kein Glück. Plötzlich fand man eine gewaltige Kristallhöhle. Sie war 20 Meter lang und 3 Meter breit. Die Wände waren übervoll von wasserklaren, mächtigen Kristallen. Die herrlichsten waren 2, 3, sogar 4 Doppelzentner schwer. Alle zusammen hatten einen Wert von mehr als 30000 Talern. In der ganzen alten Eidgenossenschaft staunte man über den Fund. Naturforscher eilten von allen Seiten herbei zu der wunderbaren Stätte.

Fast hundert Jahre vergingen. Kein großer Fund wurde mehr gemacht. 1868 war dann wieder ein Glücksjahr. Vier «Strahler» aus Guttannen hatten oberhalb eines Gletschers eine sonderbare Stelle entdeckt. Aber dieser Boden gehörte schon zu Uri. Darum machten sich die Berner heimlich an die Arbeit. Die Urner sollten nichts merken! Mit größter Mühe und Lebensgefahr erkletterten sie die Felswand. Es wollte zuerst nicht gelingen. Schon dunkelte es. Die Nacht brach herein. Plötzlich wurden sie noch von einem fürchterlichen Unwetter überrascht. Zurück konnten sie nicht mehr. Sie schwebten zwischen Leben und Tod: über ihnen die